



Freies Christentum
*Auf der Suche nach
neuen Wegen*

58. JAHRGANG – HEFT 5
SEPTEMBER / OKTOBER 2006

ISSN 0931-3834

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

SEPTEMBER / OKTOBER 2006

INHALT

Andreas Rössler: **Göttliches und menschliches Wirken** 113

Dorothea Zager: **Engel an meiner Seite** 115

Otmar Kurrus: **Der größere Gott** 120

Berichte 127

John Shelby Spong: **Ein Ruf nach einer neuen Reformation** 129

Bücher 130 **Leser-Echo** 137 **Termine** 140

Zum Nachdenken: Werner Schock, Das Ewige setzt Maßstäbe

Zweimonatschrift des Bundes für Freies Christentum e. V.

Internet: www.bund-freies-christentum.de

Präsident

Professor Dr. Werner Zager
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms

Geschäftsführung

Karin Klingbeil
Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart
Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619
E-Mail: info@tempelgesellschaft.de

Druck

Maisch + Queck
Benzstraße 8, 70839 Gerlingen

Anschriften der Autoren

Pfarrerin Christel Hildebrand
Im Asemwald 10/17, 70599 Stuttgart

Dipl.-Math. Otmar Kurrus
Tannenweg 7, 79183 Waldkirch

Pfarrerin Dorothea Zager
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms

Schriftleitung

Dr. Andreas Rössler, Oelschlägerstraße 20,
70619 Stuttgart, Tel. 0711/4 78 06 47
E-Mail: drandreas.roessler@t-online.de

Wort des Schriftleiters

Göttliches und menschliches Wirken

Es wird viel darum gerungen, Gott in seinem Verhältnis zur Welt zu verstehen. Gottes Sein lässt sich weder beweisen noch widerlegen. Wieweit können wir uns ihn vorstellen, wenn er doch verborgen ist und alles Vorstellbare sprengt? Können wir irgendetwas Vernünftiges und Stichhaltiges über sein Wirken im Kosmos und in der Menschenwelt sagen?

Auch im Bund für Freies Christentum und in Aufsätzen, Buchbesprechungen und Leserbriefen der Zeitschrift „Freies Christentum“ ist die Frage nach Gott ein ständiges Thema. Ein Konsens scheint sich herauszuschälen: Man sollte sich Gott nicht mehr „theistisch“ vorstellen, das heißt als eine abgehobene und abge sonderte „Person“ oder Über-Person in einer Überwelt jenseits der einen Welt, die wir kennen. Gott ist nicht „Person“ neben den begrenzten Personen, welche die Erde bevölkern und die wir selbst sind.

Personen sind mit Intellekt, Willen, Durchsetzungskraft und einem Maß an Entscheidungsfreiheit ausgestattet. Wir als Personen stehen in Beziehung zu anderen Personen, können über uns selbst nachdenken, können planen und Ziele verfolgen. Die Kraft, der alles Dasein sich verdankt – eben das meinen wir, wenn wir „Gott“ sagen - , wird nun aber nicht unter unserem Niveau stehen, sondern unvorstellbar darüber. Gott, der Ursprung und das Ziel von allem, kann nicht weniger sein als Person, sondern nur unendlich viel mehr. Deshalb ist es sinnvoll, sich Gott „trans-personal“ vorzustellen und nicht „a-personal“ – sofern mit „a-personal“ unbewusst, vernunftlos, willenlos, ziellos und unfrei gemeint sein sollte.

In diesem Sinn wird von Gott als der alles umgreifenden und bestimmenden Daseinsmacht zu Recht außer in personalen Symbolen auch in philosophischen, den universalen Horizont anpeilenden Ausdrücken geredet: Gott ist Urgrund von allem, Tiefe, Hintergrund, Geheimnis.

Dabei schleicht sich allerdings eine fragwürdige Tendenz ein: Es scheint nämlich stillschweigend angenommen zu werden, allein die kosmischen Kräfte, die Natur, die Lebewesen und nicht zuletzt die Menschen würden das Geschehen bestimmen, jeweils auf ihre Weise: kosmische Ordnungen, Naturgesetze, instinktive Verhaltensweisen der Tiere und schließlich menschliches Verhalten, bei dem gegenwärtig darüber diskutiert wird, ob es vorrangig auf der Freiheit des Willens beruht oder ob es völlig von gehirnphysiologischen Vorgängen abhängig ist.

Was in der Natur und in der menschlichen Geschichte vor sich geht, wird auf Ursachen und Wirkungen hin untersucht und beschrieben. Für Gottes Wirken im Kosmos, in der Natur, im einzelnen Menschenleben und in der Geschichte scheint da kein Platz mehr zu sein. Gott ist zwar Urgrund, Tiefe, Hintergrund, Geheimnis. Aber wie ist er da noch selbst in allem Geschehen tätig? Die „Deisten“ im 17. und 18. Jahrhundert hatten sich Gott gleichsam als einen Uhrmacher vorgestellt, der die von ihm hergestellte Uhr aufgezogen hat und sie nun einfach ablaufen lässt.

Hat Gott alles, was er geschaffen hat, sich selbst überlassen? Lässt er allem seinen freien Lauf? Ist er bloß noch Zuschauer des Geschehens? Diese Frage stellt sich angesichts des Bösen und der Übel in der Welt. Da greift Gott offensichtlich nicht ein.

Die israelitischen Propheten spotteten: Die von Menschen gemachten Götter „schlafen“. Dagegen steht der lebendige Gott: „Siehe, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht“ (Psalm 121,4). Ist Gott lebendig, dann ist er nicht untätig und hat sich nicht vom Geschehen zurückgezogen. Aber wie wirkt er in der Welt und unter uns Menschen?

Albert Schweitzer schrieb im „Epilog“ seiner Autobiographie „Aus meinem Leben und Denken“ (1931) von den unlösbaren Rätseln in der Religion: „Wer erkannt hat, dass die Idee der Liebe der geistige Lichtstrahl ist, der aus der Unendlichkeit zu uns gelangt, der hört auf, von der Religion zu verlangen, dass sie ihm ein vollständiges Wissen von dem Übersinnlichen biete. Wohl bewegt er die großen Fragen in sich, was das Übel in der Welt bedeute, wie in Gott, dem Urgrund des Seins, der Schöpferwille und der Liebeswille eins seien, in welchem Verhältnis das geistige und das materielle Leben zueinander stehen und in welcher Art unser Dasein vergänglich und dennoch unvergänglich sei. Aber er vermag, sie dahingestellt sein zu lassen, so schmerzlich ihm der Verzicht auf die Lösung ist. In dem Wissen vom geistigen Sein in Gott durch die Liebe besitzt er das eine, was nottut“ (Gesammelte Werke Band 1, München 1974, S. 247-248).

Man kann diese Liste von Rätseln durch die Frage ergänzen, wie sich Gottes lebendiges Wirken mit dem Eigenwirken der Schöpfung zusammendenken lässt. Das unlösbare Rätsel bleibt. Doch gibt es Teilantworten.

Erstens lässt sich erfahren, dass Gottes Geist auf unseren Geist einwirkt. Durch seine im Gewissen hörbare Forderung der Liebe, der Gerechtigkeit und der Wahrhaftigkeit und auch durch seine im Wort der Bibel festgehaltene, in Jesus von Nazareth Mensch gewordene und in vielen religiösen Zeugnissen dokumentierte Zusage seiner Liebe werden wir befreit, erneuert, geheilt. So ist Gott in uns wirksam und schenkt uns einen neuen Geist.

Zweitens hat Gott die Naturordnungen und den menschlichen Freiheitsraum nicht dazu ermöglicht, dass er dann doch „übernatürlich“ in das Geschehen eingreift und damit seine eigenen Ordnungen außer Kraft setzt. Vielmehr ist Gottes unbegreifliches Wirken „in, mit und unter“ allem Geschehen zu denken. Jedenfalls so, dass er alles auf sein Ziel, auf das vollendete Reich Gottes, hinführen wird.

Drittens hat auch so das Gebet als „Bitte und Fürbitte, Dank und Anbetung“ seinen guten Sinn. Das Gebet um die Behebung eigener Sorgen und Probleme und für andere Menschen, die in Not und Gefahr sind, ist nicht nur eine Selbstbesinnung und ein liebevolles Denken an andere, sondern vertraut alles Gott an, unter dem Vorzeichen, dass uns letztlich nichts von der Liebe Gottes trennen kann. Der Dank gilt dem Geber aller guten Gaben, der alles ermöglicht, was wir zum Leben brauchen. Die Anbetung ist das ehrfurchtsvolle Stillewerden vor der Instanz, die das erste und das letzte Wort behält.

Wie also lässt sich Gottes verborgenes und zielgerichtetes Wirken mit dem Eigenwirken der Schöpfung zusammenzudenken? Weil der Schöpfer alle räumlichen und zeitlichen Erfahrungen sprengt, kann das nicht in ein perfektes System gepresst werden. Es handelt sich um ein Ineinander verschiedener Dimensionen. Das erinnert an ein scheinbar unlogisches, in Wirklichkeit aber dem Ineinander der Dimensionen gerecht werdendes Wort des Apostels Paulus: „Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist es, der in euch beides wirkt, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen“ (Philipper 2,12-13).

Andreas Rössler

Dorothea Zager

Engel an meiner Seite

Betrachtung zum Michaelstag am 29. September

„Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten, und hilft ihnen heraus“ (Psalm 34,8). Dieses Bibelwort legt Pfarrerin Dorothea Zager ihrer Betrachtung zum Michaelstag zugrunde. Diese Engel-Betrachtung fußt auf einer Predigt, die sie in den rheinbessischen Weindörfern Wachenheim und Mölsheim gehalten hat.

Engel haben Konjunktur

Die Hochsaison für Engel geht allmählich wieder los. Wir entdecken die ersten Engelchen der neuen Stimmungssaison: auf den Herzpackungen für Milka-Nougat und auf den ersten Weihnachtskatalogen, die uns ins Haus flattern. In der Adventszeit gibt es dann kaum noch ein Eckchen bei uns ohne Engel: Aus Holz geschnitzt halten sie bunt und pausbackig Kerzen; verträumt blicken sie auf Ansichtskarten in den Himmel; wohlgeformt und aus Porzellan dekorieren sie die weihnachtlich geschmückten Fensterbänke; die Bäckchen rot gefärbt blasen sie Trompete, spielen Harfe, singen mit rundem Mund im Chor und musizieren auf CD-Hüllen; silbern und golden schmücken sie als Haarnadeln und als Ohringe die Damen, für die Herren tummeln sie sich etwas dezenter auf Seidenkrawatten; sie halten Sonderangebotsschilder auf den Wühltischen; auf T-Shirts gedruckt lächeln sie uns augenzwinkernd zu; etwas peppiger aufgemacht preisen sie die neuesten Geschenkideen in den Schaufenstern an und der eine oder andere hat es sogar schon geschafft, in Werbespots im Fernsehen aufzutreten und entweder für himmlischen Frischkäse oder für teuflisch guten Wodka die Augen zu verdrehen.

Engel sind ganz gut im Geschäft. Die Händler, immer am Puls der Zeit, haben längst erkannt, dass sie uns ansprechen, neugierig machen und anlocken. Die Menschen scheinen sich nach ihnen zu sehnen. Woran das wohl liegt?

Ist das so, weil viele glauben, Engel könnten fliegen und lebten in den Wolken, weit über unserem grauen Alltag, dort, wo, nach Reinhard Mey, „die Freiheit grenzenlos“ sein soll, „alle Ängste und Sorgen verloren gehen“ und wo alles, „was uns groß und wichtig erscheint, nichtig und klein“ ist? Liegt es an der alten Vorstellung, dass jeder von uns seinen eigenen Schutzengel hat, der nicht mehr von unserer Seite weicht, uns beschützt und uns vor all zu großem Schaden bewahrt? Oder faszinieren sie uns, weil sie so viel mit uns gemeinsam haben und uns doch so unendlich fremd sind? Lebewesen zwischen Himmel und Erde, Botschafter Gottes für die Menschen?

Engel in der Bibel

Das Alte Testament erzählt wunderbare Engelsgeschichten: Da gibt es den Engel, der das Weinen des durstigen Kindes hört, es an den Brunnen führt, aus dem es trinken kann. Da gibt es den Engel, der den tief enttäuschten und lebensmüden Propheten Elia aufrichtet und ihm zu essen und zu trinken gibt, gleichsam

eine Wegzehrung für seinen neuen Lebensabschnitt. Da gibt es den Engel, der sich Bileam in den Weg stellt und der von dem Menschen nicht erkannt und verstanden wird, wohl aber von dem Tier, dem einfachen Esel.

Auch Jesu Leben ist von Engeln begleitet: Der Engel Gabriel verkündet Maria aus Nazareth, sie werde ein Kind gebären. Es werde groß sein und „Sohn des Höchsten“ genannt werden. Die Engel verkünden den Hirten die Geburt Jesu und singen den Lobgesang „Ehre sei Gott in der Höhe“. Engel stehen Jesus bei, als er versucht wird. Sie begleiten ihn in die Wüste, als er dort dem Bösen gegenübersteht und sich bewähren muss. Am Ende seines Lebens, als er weint und im Garten Gethsemane um sein Leben fleht, kommt ein Engel vom Himmel zu ihm und gibt ihm neue Kraft. Schließlich kündigen Engel seine Auferstehung und rütteln die Jünger auf, nicht in den Himmel zu starren, sondern in die Welt hinauszugehen und den Menschen die frohe Botschaft weiterzugeben.

„Dienende Geister“ nennt die Bibel die Engel, „dienender Geister, ausgesandt, denen zu helfen, die das Heil erben sollen“ (Hebräer 1,14). Engel stehen also im Dienst Gottes. Sie sind auf keinen Fall die Mitte unseres Glaubens. Aber die Vorstellung von Engeln führt uns zu einem menschenfreundlicheren Gottesbild. Es sind sozusagen die Wesen, die zwischen uns und Gott hin und her fliegen können, Botschaften überbringen oder Kraft übertragen können. Das macht es uns leichter, uns die Wirkung und die Kraft Gottes in unserem Leben vorzustellen.

Engel sind Kräfte, mit denen Gott uns stärkt oder mahnt; Kräfte, mit denen er uns hindert, Dinge zu tun, die schlecht für uns sind, oder bestärkt, Dinge zu tun, die uns oder anderen wohl tun. Schauen wir ein bisschen genauer hin, wo solche Kräfte wirken und wo wir sie spüren können!

Die Erzengel und Gottes Kraft

In der Bibel werden nur drei Engel mit Namen genannt: Michael, Gabriel und Raphael. Gerade weil sie so unterschiedlich sind, zeigen diese drei ganz deutlich, auf welche Weise wir Gottes Kraft erfahren können:

„Michael“ heißt: „Wer ist wie Gott?“. Das ist eine staunende und auch zugleich bekennde Frage: Wer auf dieser ganzen Welt ist so groß wie unser Gott? Keiner ist so groß, so mächtig, so einzigartig wie er!

Deshalb ist Michael auch der größte Engel. Kraftvoll und mächtig steht er uns bei im Kampf gegen das Böse, gegen die Sünde und gegen die Versuchungen in unserem Leben. Deshalb wird er auch mit dem Schwert dargestellt, mit dem er den Drachen - das Böse - vernichtet.

Michael ist die Kraft in uns, die uns immer wieder vor die Frage stellt: Wer ist für dich Gott? Wie wichtig ist er für dich? Ist er noch immer das Wichtigste, das Höchste in deinem Leben, oder hast du längst schon andere Götter an seine Stelle gesetzt? Deinen Erfolg im Beruf? Oder dein kleines privates Glück, in dem dich niemand stören soll? Dein schickes Auto, auf das du so lange gespart hast, oder der Spiegel und die Waage, die du jeden Morgen befragst, ob du noch die Schönste im Land bist?

Michael fordert uns auf, unsere Gottesbilder loszulassen und uns dem wahren Gott zuzuwenden: dem himmlischen Vater, der uns das Leben geschenkt hat; dem Vater, der uns unsere Verfehlungen vergibt. Diesem Vater sollen wir uns wieder zuwenden. Denn nur, wenn wir dem wirklichen Gott dienen, wird unser Leben heil und ganz, glücklich und wirklich erfüllt. Für diese mahnende und schützende Kraft Gottes gegen das Böse in unserem Leben steht das Bild des Engels Michael.

„Gabriel“ heißt: „Kraft Gottes“ oder „Held Gottes“. Gabriel ist der Verkündigungengel. Immer dann also wird er gebraucht, wenn Gott uns etwas sagen will, wenn er unsere Ohren und Herzen für seine Botschaft und für seinen Ruf öffnen will.

Wenn also Gott etwas in uns verändern will, wenn er Altes neu machen will, dann geschieht das nicht aus unseren Fähigkeiten und unseren Möglichkeiten heraus, sondern weil Gott uns diese Kraft zum Neuwerden und Anderswerden schickt. Für diese Kraft des Wortes Gottes, das unsere Ohren und unsere Herzen bewegt und verändert, steht das Bild des Verkündigung Engels Gabriel.

Wir hören die Verkündigung der Liebe Gottes und spüren, dass wir selbst, so wie wir sind, von dieser Liebe umfassen werden. Wir hören die Zusage der Vergebung und können aufatmen. Wir hören die Botschaft von der Auferstehung und brauchen nicht mehr Sorge zu tragen um die Lieben, die wir verloren haben, brauchen auch um unser eigenes Leben keine Sorgen mehr zu tragen. Der Engel Gabriel sagt immer erst eines, ehe er den Menschen seine Botschaft ausrichtet: „Fürchte dich nicht!“

„Raphael“ schließlich heißt: „Gott heilt“. In der Erzählung über den jungen Tobias, den der Engel Raphael auf seinen Wegen begleitet, heilt Raphael die Liebe zwischen Mann und Frau und die Beziehung zwischen Vater und Sohn. Er heilt den blinden Tobit und den verletzten Tobias. Er schenkt Eltern das Vertrauen, dass ihre Söhne und Töchter von Gott begleitet werden, auch wenn sie anscheinend den falschen Weg gehen oder den offensichtlich falschen Partner gewählt haben. Er schenkt dem Körper und der Seele die Kraft gesund zu werden, in welcher Krise auch immer sie stecken.

Oft haben wir solche heilende Kraft nötig: wenn wir in Trauer sind oder in Sorge um einen Menschen, den wir lieben; wenn eine Freundschaft oder eine Ehe zerbrochen ist; wenn Menschen uns bitter enttäuscht haben, denen wir vertraut hatten; wenn wir unsere Kinder nicht mehr verstehen und wir das Gefühl haben, sie entfernen sich von uns; wenn wir krank sind und Schmerzen haben; wenn uns die Hoffnung auf eine gute berufliche Erfüllung oder auf eine gesicherte Zukunft fehlt.

Es geht unter uns viel kaputt, durch unsere eigene Schuld, manchmal aber auch deshalb, weil andere Fehler machen oder weil unsere Lebensumstände unglücklich verlaufen. Dann gibt es Wunden und Verlust. Wie gut ist es zu wissen, dass Gott uns da nicht allein lässt! Er sendet uns die Kraft, die heilt; die Kraft, die den Namen „Raphael“ trägt.

Für viele ist es ungewohnt, von Engeln zu sprechen oder sich Engelsfiguren vorzustellen. Mag sein, dass wir aber insgeheim öfters das Gefühl hatten: Hier war ein Engel an meiner Seite. Welche Namen, Gesichter oder Bilder wir auch immer den Kräften Gottes geben, eines ist sicher: Gott lässt uns nie allein. Seine Kraft begleitet uns, jederzeit und überall. Nie sind wir allein.

Der Engel in mir

Wenn Gott uns eine ganz besonders schöne Erfahrung schenken will, dann macht er uns selbst zu einem Engel, zu einer Kraft für jemand anderen. Wenn wir einen anderen Menschen, etwa einen Freund oder den Ehepartner, vor einem Fehler, vor einer Schuld bewahren, dann werden wir zu einem kleinen „Michael“. Wenn wir jemand anderem die frohe Botschaft von der Liebe Gottes ausrichten und sie ihn auch am eigenen Leibe spüren lassen, dann werden wir zu einem kleinen Verkündigungengel „Gabriel“. Wenn wir einem Kranken helfen, einen körperlich Kranken heilen oder einen seelisch Verletzten wieder aufrichten, dann sind wir als „Raphael“ unterwegs.

Wer auf diese Weise schon einmal ein kleiner oder großer Engel sein durfte - ein „Michael“, ein „Gabriel“ oder ein „Raphael“, je nachdem, in welcher Not er helfen durfte -, der weiß, was Gnade ist.

Engel sind nicht die Mitte unseres Glaubens. Auch können wir uns nicht vornehmen, selbst zum „Engel“ zu werden. Aber wir können darauf vertrauen, dass Gott uns immer wieder einen Engel, einen Kraftspender zur Seite stellt, wenn wir ihn brauchen; und wir können darauf vertrauen, dass Gott uns ruft, wenn er uns brauchen kann, als Kraftspender, als Liebesbote oder Lichtträger.

Der größere Gott

Gesichtspunkte einer zeitgemäßen, widerspruchsfreien Vorstellung

„Das Trinitätsdogma muss aufgegeben werden“ ist eine Folgerung, die Otmar Kurrus aus seiner Kritik am herkömmlichen „Theismus“ (das heißt: Gott als Überperson über und neben der Welt) und an der zunehmenden Vergöttlichung Jesu von Nazareth in der Alten Kirche zieht. Freie Christen werden generell darin übereinstimmen, dass ein wortwörtlich verstandenes Trinitätsdogma nicht nachzuvollziehen ist. Es gibt aber im freien Christentum auch Ansätze zu einem symbolischen Verständnis der Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit - so etwa in Nummer 4/2006 auf S. 104-105 in dem Beitrag von Wolfram Zoller.

Die meisten Christen gehen mit Gott sehr familiär um. Tatsächlich ist ein nur persönlicher Gott zu sehr mit der Familie Mensch verwandt. Es fehlt der Bezug zu Pflanzen und besonders Tieren, wie dies im Buddhismus der Fall ist. Auch verhält sich dieser Gott - gelinde gesagt - wie ein törichter Mensch. Indem er bei seinem Schöpfungswerk auch den Menschen erschafft, belastet er sich, zumindest indirekt, auch mit allem Leid, das diesem in der Welt geschieht. Dass er, der Gott der Liebe, seinen einzigen Sohn im Rahmen seiner Schöpfungsplanung auch gleich wegen der Erbsünde des von ihm geschaffenen Menschen zum grausamen Kreuzestod - nach Cicero die schlimmste und fürchterlichste Todesstrafe - als Sühne vorgesehen hat, leuchtet heute selbst frommen Christen nicht mehr ein. Da es sich um eine kollektive Sünde handelt, musste der Mensch Jesus schließlich vergöttlicht werden. Gott ist als Person mit Selbstbewusstsein und eigenem Willen ausgestattet, das heißt für sein Tun, also auch für eine Fehlplanung, voll verantwortlich. Und er weiß, welche Folgen eine solche hat, denn er ist allwissend.

Das Problem der „Theodizee“

Es ist das Problem der „Theodizee“, der Rechtfertigung eines - falsch bzw. unvollständig aufgefassten - Gottes angesichts des Leids und der Widersprüchlichkeit von Allgüte und Allmacht, das noch kein Theologe lösen konnte. Das Leid und eine sinnvolle Antwort darauf hat Buddha zur Grundlage seiner Lehre

gemacht. Als positiver Agnostiker ließ er Gott aus dem Spiel und gab einzig Anweisungen zur Überwindung des Leidens. Konfuzius bejahte zwar das Göttliche, weigerte sich aber, in Spekulationen darüber einzutreten. Seine Sittenlehre wollte nur das Zusammenleben der Menschen erträglicher machen. Für die monotheistischen Religionen verschärft sich das Problem durch die zentrale Bedeutung, die Gott bei ihnen darstellt. Durch unnötige, oft vernunftwidrige Aussagen, die man menschlichen Bedingtheiten nachbildete, wurde die Gottesvorstellung belastet und so eine überzeugende Behandlung des Leides unmöglich gemacht. Aber die Lösung des Theodizee-Problems im Sinn von Aussagen, die Verstand und Vernunft befriedigen, entscheidet über die Zukunft des Monotheismus. Der Gottesbegriff steht und fällt mit einer Antwort bezüglich des Leides. Falls diese nicht sinnhaft sein kann - und wie oft entbehrt Leid jeglichen Sinns! - muss man zeigen, warum wir von der Gottheit keine sinnvolle Antwort erwarten dürfen.

Personal, apersonal, transpersonal

Der von den Kirchen vertretene „Theismus“ macht drei verschiedene Aussagen über Gott: sein Dasein, sein Sosein und sein Wirken in der Welt. Ihnen entsprechen hier in etwa Transpersonalität, Panentheismus und aktiver Deismus. Jedoch dürfen die im Folgenden in Kürze geschilderten Teile dieses Dreischritts nicht unabhängig voneinander gesehen werden: Die Gottheit bildet ein Ganzes.

Will man an Gott festhalten - und dies scheint mir schon allein beim Anblick der Ordnung des Universums außer Frage zu stehen - so muss man ihn größer sehen. Man muss das Personale durch das Apersonale ergänzen, durch Überlegungen, wie sie die Religiosität des Ostens nahe legen. Wir müssen in Gott die Vereinigung dieser Gegensätze, einen Ausgleich dieser Bipolarität sehen: Wir müssen die Gottheit transpersonal denken.

Das altchinesische Yang und Yin - diese sind die Wirkkräfte des Tao - ist ein Begriffspaar, dessen dynamisches Gleichgewicht eine Ganzheit bildet, die uns weiterhelfen kann. Niels Bohr verdankt diesem Denken die Erfindung der Quantenphysik, auf der die Erfolge der Kernforschung und der Kosmologie beruhen.

Bereits Meister Eckhart und Nikolaus Cusanus bewegten sich in diesen Gedankengängen. Mit der Transpersonalität wird die Gottheit auch bezüglich des Theodizee-Problems entlastet, da menschliche Kriterien im Apersonalen nicht anwendbar sind, nicht greifen. Unsere westliche Logik versagt bei Bipolaritäten. So ist Licht Teilchen und zugleich Welle: Gegensätze treten als solche nur für den

Beobachter auf, existieren auf einer höheren Ebene aber nicht. Ihre scheinbare Gegensätzlichkeit kann nur durch Wahrscheinlichkeiten beschrieben werden.

Zweitens ist ein der Erde und ihren Menschen gegenüberstehender Gott heute nicht mehr nachvollziehbar. Ein solches göttliches Sein, getrennt vom Menschen, bedarf eines Vermittlers. Hierher gehören der Demiurg [Welt-schöpfer] der Gnosis und der Logos als Organ Gottes bei Philo von Alexandrien: Das Göttliche zerfällt; eine Binität („Zweifaltigkeit“), letztlich eine Zweigötterlehre entsteht, wie sie noch im dritten Jahrhundert vielfach verworfen wurde, aber dann 325 in Nicäa obsiegte (der Logos, die göttliche Vernunft, wurde im Anschluss an das sehr späte Johannes-Evangelium als göttliches Schöpferwort auf Jesus bezogen).

Der Autor gesteht, dass er die Linie Arius und Pelagius vertritt, im Gegensatz zu Athanasius (bzw. Kyrillos: beide Alexandriner propagierten die Binität bzw. Trinität) und zu Augustinus.

Das Göttliche in Jesus

Es gilt, Jesus wieder auf sein historisches Maß zurechtzurücken. Dann wird man seiner Lehre gerechter werden, die auch trotz des Irrtums des unmittelbaren Anbruchs der Gottesherrschaft - nur unter diesem Aspekt sind manche Jesusworte verständlich - nichts an Größe verliert. Jesu Lehre bezweckte einzig und allein die Verherrlichung Gottes (man übertrage das „Wachsen und Abnehmen“ bei Johannes 3,30 auf Gott und Jesus!). Diese wird durch die Binität verdunkelt: Der erhöhte Jesus hat zumindest im Volksglauben Gott den Vater häufig total verdrängt und „Gott“ meint bei Kirchenchristen fast immer Christus. „Jesus Christus (wird) als Erlöser gestaltet so eng mit Gott verbunden, dass er selbst zu Gott wird und Gott gleichsam das Gesicht Christi bekommt“ (so der Berner Theologe Ulrich Luz). Dies war nicht die Absicht Jesu, für den Gott alles bedeutete.

Beide Extreme sind - wie Extreme fast immer - falsch: einerseits die übersteigerte Erhöhung eines einzelnen Menschen zu göttlichen Ehren, andererseits die tiefe Erniedrigung der Menschheit durch den Fluch der Erbsünde.

Die Erbsünde hat nach Augustinus (fünftes Jahrhundert), durch den die Erbsündenlehre im Anschluss an Paulus (Jesus der „zweite Adam“) ihre Ausreifung erfuhr, eine ewige Verdammnis zur Folge. Augustins Gegenspieler Pelagius wurde von ihm erbittert verfolgt und konnte sich nicht durchsetzen. So ist die Erbsünde bis heute Lehre der Kirchen - sie können sie nicht aufgeben, da sonst die Göttlichkeit Jesu ins Wanken gerät -, auch wenn die Pfarrer es vermeiden,

darüber zu predigen. Dieses Thema ist heikel und ruft bei Jugendlichen Verständnislosigkeit hervor.

Anstatt einen Menschen zum Gott zu machen, sollte man das Göttliche in ihm erkennen: dies heißt „Gottes Sohn“, dies ist wahre „Gotteskindschaft“.

Was in besonderem Maß für Jesus gilt, trifft in abgeschwächter Weise auch für alle Menschen zu. Gott lebt nicht in einem Außenraum, getrennt von seiner Schöpfung. Gott ist ein Gott der Menschen und ist ihnen sehr nahe. Unser Geist - man sagt heute gern „Seele“ - hat Anteil am göttlichen Geist. Dies ist die Grundlage unseres Glaubens an ein individuelles Überleben im Tod.

In dieser Teilhabe am Göttlichen muss Gott im Sinne des „Pantheismus“ (ein Alles-in-Gott-sein) gesehen werden: kein „Pantheismus“ (Gott und Welt fallen zusammen) und kein „Theismus“ (wie bei den monotheistischen Religionen in ihren offiziellen Ausprägungen). Gott umfasst und durchdringt Mensch und Natur (mathematisch: er ist eine echte Obermenge). Goethe und Schelling vertraten bereits diese Ansicht.

Gott in und außerhalb der Welt

Gott ist bei aller Transzendenz nicht der Welt entrückt. Deshalb bedarf es keines Mittlers. Jesus ist Vorbild und Wegweisung. Es gibt nur wenige so authentische, so verbürgte und zuverlässige Jesusworte wie Markus 10,18: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als der eine Gott!“. Indem man Markus 10,18 ernst nimmt, wird die Position des Arius unterstrichen, dass Jesus ein Geschöpf Gottes ist, nicht gezeugt, sondern geschaffen (das heißt Mensch), nicht „wesensgleich“ mit Gott, sondern nur „wesensähnlich“. Früher sprach man sogar davon, dass Gott Jesus in Macht eingesetzt habe (Paulus erwähnt dieses alte Bekenntnis der Urgemeinde in Rom 1,4): „Adoptianismus“ als besonders akzeptable Vorstufe des Arianismus.

Damit entfällt aber auch die übertriebene Verehrung von Maria, die auf ihr historisches Maß reduziert wird. Die römisch-katholischen Dogmen von 1854 („Unbefleckte Empfängnis“: Maria frei von der Erbsünde) und 1950 („Leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel“) sind Versuche, das dreifache Patriarchat der Trinität - im Judentum war Gottes Geist noch weiblich - durch eine Art von Quaternität („Vierfältigkeit“) zu korrigieren.

So schwer es dem kirchlichen Christentum fällt: Das Trinitätsdogma muss aufgegeben werden. Es hatte seine Funktion in der Antike. Außerchristliche Triaden (Dreiheiten) waren ja auch damals Vorbilder. Dogmen sind dem Wortlaut nach Meinungen und daher zeitbedingt. Gott kam in die Welt nicht nur in Jesus.

Er wird in jedem Menschen geboren (so Angelus Silesius) und ist doch zugleich mehr als die Summe aller Menschen. Gott existiert in und außerhalb der Welt.

Gott wirkt nur im Großen

Drittens bedarf es einer veränderten Einstellung zum Handeln Gottes in der Welt. Gott wirkt nur im Großen in Geschichte und Menschenleben. Im Kleinen ist der Mensch als der von Gott gewünschte kleinere Partner auf Grund seines Personseins autonom und mündig. Hier ist auch Jesus einzuordnen, der wahre Mensch: der größte Prophet, das Wort Gottes in Israel, der das Verzeihen lehrte und das kommende Gottesreich predigte; der in Konsequenz seiner Liebeslehre trotz scheinbarem Scheitern im Vertrauen zu diesem Gott starb - allerdings nicht im Sinne des paulinischen „für unsere Sünden“, das Augustinus später zur Erbsündenlehre komplettierte und Anselm von Canterbury noch später zu seiner Lehre vom Opfertod Jesus ausbaute -, aber von ihm auferweckt wurde und „zu seiner Rechten sitzt“, das heißt ihm besonders nahe steht (Letzteres etwa im Sinne des Arius).

Was uns täglich an Gutem wie an Bösem widerfährt, geht nicht auf Gottes Rechnung. Für Krankheit, Autounfall oder Flugzeugabsturz, erst recht Naturkatastrophen, ist er nicht verantwortlich. Wenn er doch manchmal auf nur geahnte Weise tätig ist, so bleibt dies sein Geheimnis. Wir Menschen nennen es Gnade.

Dieses Mysterium der Gottheit ist keine Verlegenheitslösung im Sinn mangelnden menschlichen Wissens, sondern Ausfluss ihrer Apersonalität. Das Gebet wendet sich an die personale Seite der Gottheit. Ihr Wirken in der Welt bleibt uns dank ihrer apersonalen Seite meistens verborgen. Es ist ein „aktiver Deismus“, der hier vertreten wird.

Der klassische, „passive Deismus“, den fast alle Gebildeten des 19. Jahrhundert bis weit ins 20. Jahrhundert hinein vertraten, sieht in Gott den Schöpfer und schickt ihn anschließend in den Ruhestand. Der „Theismus“ der Kirchen glaubt, dass nichts ohne Gott geschieht und vertritt daher einen überbeschäftigten, einen gestressten Gott. Dadurch wird er leicht verletzlich und oft unglaubwürdig.

Nach dem aktiven Deismus handelt Gott indirekt über unsere Gedanken. Auch spüren wir seinen Einfluss, wenn er das Denken unserer Mitmenschen beeinflusst und uns von ihnen Hilfe wird.

Dass Gott nicht Mädchen für alles ist, hat Folgen: Die Gottheit befreit uns nicht von der Krankheit, jedoch können wir mit ihrer Hilfe diese bestehen. Sie verhindert nicht Unfälle und Katastrophen, jedoch gibt sie uns Trost und lässt uns die Folgen ertragen. Sie bestimmt nicht unsere Todesstunde, doch weiß sie, die

in ihrer Allmacht die Endlichkeit irdischen Lebens festgelegt hat, um ihren Zeitpunkt. Kein Theologe wird es heute wagen, Gott einen Massenmord von etwa 30.000 Menschen am Allerheiligentag 1755 in Lissabon anzulasten. Viele Männer, Frauen und Kinder kamen beim Gottesdienst in den einstürzenden Kirchen ums Leben. Voltaire und Immanuel Kant stellten schon damals die Sachlage richtig. Aber die heutigen Theologen breiten den Mantel des Schweigens über solche Katastrophen, anstatt die einzig mögliche Konsequenz zu ziehen.

Nach wie vor belastet man Gott mit dem persönlichen und kollektiven Leid in der Welt und wundert sich dann, warum ein „lieber Gott“ nicht mehr glaubhaft ist. Der aktive Deismus ist sicher die problematischste Aussage von den dreien, da man ihn nur Fall für Fall angehen kann; dazu spielt das persönliche Erlebnis eine große Rolle. Aber hier versucht der aktive Deismus etwas Abhilfe zu schaffen. Er schlägt, wie der Pantheismus, mit dem er zusammenhängt (der göttliche Geist im Menschen) einen Mittelweg ein. Ein solcher ist fast immer gegenüber einem extremen Weg vorzuziehen.

Indirekter Einfluss der Gottheit auf den Menschen

Die zu beobachtende Zurückhaltung Gottes in Fragen der Natur dürfte mit seiner Apersonalität zusammenhängen. Was den Menschen betrifft, so stellt sich die Frage, ob er wirklich die Krone der Schöpfung ist. Leben, auch selbstbewusstes Leben, ist auf anderen Planeten in anderen Sonnensystemen sehr wahrscheinlich. Unbeschadet eines sicher nicht zu leugnenden indirekten, eines mehr unterschwelligeren Einflusses der Gottheit auf den Menschen - also das, was hier aktiver Deismus genannt wird - , kann man diese nur dann vom Leid der Welt entlasten, wenn man sie als Ganzheit auffasst, die personal und insbesondere apersonal ist. Bei der Apersonalität der Gottheit würden westliche Philosophen vom „Weltprinzip“ oder Ähnlichem sprechen, wobei dann allerdings die religiöse Komponente zu kurz kommt. Denn dieses Prinzip lebt, ist vom Geist durchwaltet, ist selbst Geist. Hier ist der Punkt, wo westliches Denken endet, zumindest heute noch. Der Osten kennt den Satz vom ausgeschlossenen Dritten nicht, baut also auf keiner aristotelischen Logik auf. Besonders der Mahayana-Buddhismus mit seinen manchmal widersprüchlichen Begriffen benutzt den Satz vom möglichen Dritten. Im Osten ergänzen sich die Gegensätze und lassen sich zu einem neuen Ganzen zusammenfügen. Dort fällt ein solches Denken leichter.

Aber gleichgültig, wie weit menschliche Einsicht reicht, wir müssen einsehen: die Gottheit hat „im unzugänglichen Licht ihre Wohnung (1. Timotheus 6,16). „Der Name, den man nennen kann, ist nicht der ewige Name“ (Laotse): Gott

ist der Name ohne Namen, der Name aller Namen. Gott ist zwar verborgen, aber er ist stets gegenwärtig. Bitten nützt nichts, Gott kennt unsere Nöte (dazu Matthäus 6,8). Nur die Bitte um Vertrauen ist angebracht; dies erreicht das Gebet, in dem man sich trotz Gottes Schweigen seiner Nähe bewusst bleibt. Aber wir sollten ihm immer danken; besonders wenn er uns die Gnade gewährt, dieses Vertrauen zu bewahren.

Mit keinem Makel von Geburt an behaftet

Dazu bedarf es jedoch eines der Vernunft nicht widersprechenden Gottesglaubens. Aus der Vernunftverträglichkeit folgt kein dogmatisches Gottesbild. Denn Vernunft ist keine feste Größe. Sie ändert sich mit dem Wissen der Menschheit. Doch bleibt ein Grundstock erhalten, der eine widerspruchsfreie Gottesvorstellung erlaubt.

Hierzu gehört auch die Befreiung von übertriebener Schuldzuweisung. Es gab keine Erbsünde, keine „Urschuld“ (wie manche Theologen heute vornehm formulieren). Die Frucht vom Baum der Erkenntnis barg das Selbstbewusstsein, und ihr Verzehr war daher ein notwendiger Schritt vom Tier zum Menschen. Es bewirkte Gottes Epiphanie, seine Wahrnehmung auf der Erde. Der falsche Mythos der Genesis ruft also auch zwangsläufig ein falsches Gottesverständnis hervor, besonders wenn er in seiner christlichen Interpretation - das Judentum kennt keine Erbsünde - zu einer zutiefst negativen Aussage über den Menschen führt.

Mit Konfuzius und vor allem Menzius, dem chinesischen Pelagius, darf man davon ausgehen, dass die menschliche Natur von Grund auf gut ist. Das Böse ist kein Gegenstück zum Guten; der manichäische Dualismus, der sich auch im Christentum eingeschlichen hat, ist abzulehnen. Ganz abwegig ist es, ein neugeborenes Kind mit dem Bösen in Verbindung zu bringen. Der Mensch - aus dem Tierreich nach Gottes Plan hervorgegangen - ist nach der Geburt mit keinem Makel behaftet. Eine Taufe zur Gewinnung des angeblich verlorengegangenen Heils, wie sie selbst heute noch bei der - von Jesus nicht vorgesehenen - Kindertaufe praktiziert wird, ist deshalb eigentlich eine Beleidigung des Schöpfergottes. Taufe war im Urchristentum Buße und vor allem Umkehr, Neuanfang.

Hat Gott sein Werk zu stümperhaft ausgeführt? Dies kann nicht die Gottheit sein, der Albert Einstein eine überlegene Vernunft bescheinigte, die in ihrer Allmacht das Universum erschaffen und ihm seine großartige und unbegreifliche Ordnung (Kosmos) mitgegeben hat. Machen wir uns frei von einem allzu menschlichen Gottesbild - denn Gott ist größer!

Berichte

Jugend und Religion

Für viele Konfirmanden ist einer wissenschaftlichen Untersuchung zufolge der unsichtbare Gott ein Problem. Pfarrer Tilman Gerstner (Stuttgart) hat 2001 bis 2002 rund 950 Konfirmanden per Fragebogen um Auskunft über ihren persönlichen Glauben gebeten und jetzt seine Ergebnisse über religiöse Einstellungen von Konfirmanden in Württemberg als Buch veröffentlicht: „Wie religiös sind Konfirmandinnen und Konfirmanden? Eine empirische Untersuchung mit 958 Fragebögen“ (erschienen bei Books on Demand, ISBN 3-8334-4956-X; 29,90 Euro).

Gerstners Fazit: Generell stehe es in Deutschland nicht so schlecht um die religiösen Einstellungen. Allerdings fühlten sich die Menschen kaum noch in der Kirche beheimatet.

Nach der Untersuchung glauben 46 Prozent der Dreizehnjährigen „an Gott oder etwas Ähnliches“, auch wenn sie ihn nicht sehen können, und setzen den Glauben auf Platz sechs ihrer Lebensziele. Wichtiger seien dagegen Spaß, Aufbau einer Familie, Hilfsbereitschaft, Beruf und die Fähigkeit, eine eigene Meinung zu vertreten.

Das Bild von Gott habe sich bei den Jugendlichen im Vergleich zu früheren Generationen entscheidend verändert. Typische christliche Bezüge wie etwa der Hinweis auf Jesus Christus wurden nur von etwa sieben Prozent der Befragten genannt. Lediglich der Bezug auf die Schöpfung nehme mit knapp 29 Prozent einen

relativ breiten Raum ein. Ansonsten erscheine Gott als „der freundliche Helfer der Menschen“ (so 41,5 Prozent der Befragten). Insbesondere Mädchen der höheren Schularten sähen in Gott einen Gesprächspartner.

Gerstner sagt, er habe in der Untersuchung auch gefragt, was es den Jugendlichen schwer mache, an Gott zu glauben. Für gut ein Viertel der Befragten sei die Unsichtbarkeit Gottes ein Problem. Daneben machen die angeblichen Widersprüche zu den Naturwissenschaften, der Gegensatz zu anderen Religionen, fehlende Gotteserlebnisse und leidvolle Erfahrungen den Jugendlichen zu schaffen. Das Gebet habe für viele zentrale Bedeutung.

*epd-Wochenpiegel 30/2006,
Ausgabe Südwest, Innenteil S. 4*

Römisch-katholische Priesterinnenweihe auf dem Bodensee

Am Johannistag 2006, dem 24. Juni, fand auf dem Bodensee eine der beiden Priesterinnenweihen dieses Jahres in der römisch-katholischen Kirche statt, gegen das Gesetz (contra legem) bis auf weiteres. Am Vormittag sagte eine der drei weiblichen Bischöfinnen, Dr. Patricia Fresen, bei der Pressekonferenz zu diesem Ereignis: „Ich bin Südafrikanerin. In unserem Kampf gegen die Apartheid habe ich gelernt, Unrechtsgesetze nicht zu beachten und gegen sie zu handeln, bis sie geändert werden.“

Priesterinnenweihen in der römisch-katholischen Kirche finden vorerst auf einem Schiff statt, Symbol für Kirche und Gemeinde seit frühester Zeit. Jede Ortsgemeinde, die hierfür ihre Kirche zur Ver-

fügung stellen würde, hätte mit Sanktionen zu rechnen. Die „Rhyneck“ startete diesmal vom schweizerischen Bodenseeufer, von Rorschach, denn die erste Schweizerin, Monika Wyss, gehörte zu den Weihelikandidatinnen, dazu drei Frauen aus USA, zwei für die Priesterinnenweihe und eine für die Diakonatsweihe: Die drei Priesteramtskandidatinnen sind bereits Diakoninnen. Alle arbeiten seit Jahren in der Gemeinde, der Altenpflege, der theologischen Wissenschaft. Über die Bereitschaft solcher Menschen zum Priesterdienst würde sich die römisch-katholische Kirche freuen, wären sie männlichen Geschlechts. Alle haben sich bewährt und in der Priesterinnenbewegung unter Anleitung von Dr. Patricia Fresen die letzten Ausbildungsschritte absolviert.

Mehr als 40 Jahre lang hat Patricia Fresen, promovierte Dominikanerin, in Südafrika Priesteramtskandidaten ausgebildet, bis sie selbst zur Priesterin geweiht wurde und der Orden sie entlassen musste. Nun stellt sie ihre umfassende Qualifikation der Priesterinnenbewegung zur Verfügung. Die Bewegung hat sich ausgeweitet, mehr als 100 Frauen befinden sich in der Vorbereitung zur Weihe. Die meisten sind zum kirchlichen und theologischen Dienst längst durch Ausbildung qualifiziert und warten seit Jahren vergeblich auf die Rücknahme des diskriminierenden Paragraphen im römisch-katholischen Kirchengesetz „Geweiht werden kann nur ein getaufter Mann“ (CIC 1024), der in scharfem Gegensatz steht zu Galater 3, 26-28: „Ihr seid alle durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus.[...] Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau;

denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus“ (Einheitsübersetzung).

Die Priesterinnenbewegung scheint unaufhaltsam. Am 31. Juli fand auf dem Ohio in der Nähe von Pittsburgh die nächste Weihe mit zwölf Kandidatinnen statt. Die Bewegung hat inzwischen vier Bischöfinnen. Auch Dr. Ida Raming, seit Jahren dem Konvent Evangelischer Theologinnen in der BRD verbunden, wurde nach ihrer Wahl durch die Gruppe Pfingsten 2006 in einem protestantischen Kirchenraum zur Bischöfin geweiht. Sie gehört zu den Ahninnen der Bewegung, hat sie doch bereits nach ihrer Promotion zu diesem Thema während des Zweiten Vatikanischen Konzils zusammen mit Dr. Iris Müller ein Gesuch um die Rücknahme des CIC 1024 eingereicht.

Am 24. Juni wurde die Weihe auf dem Bodenseeschiff in einem wahrhaft ökumenischen Gottesdienst durch die drei Bischöfinnen Dr. Ida Raming, Dr. Gisela Forster und Dr. Patricia Fresen vollzogen. Die Bischöfinnen, Priesterinnen, Priester, Diakoninnen und Diakone und viele anwesende Freundinnen, Freunde, Bekannte, Vertreterinnen und Vertreter der französischen, amerikanischen, holländischen und deutschen Kirchenvolks- und Gleichberechtigungsgruppen legten den neugeweihten Frauen die Hände auf, bekleideten sie mit den priesterlichen Gewändern, salbten ihnen die Hände und reichten ihnen Kelch und Schale.

In dem Grußwort der „Interreligiösen Konferenz Europäischer Theologinnen e. V.“ - bei der auch die Bischöfinnen Raming, Forster und Fresen Mitglieder sind - und des „Konvents Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik

Deutschland e. V.“ hieß es, von dem im Neuen Testament erwähnten priesterlichen Auftrag (1. Petrus 2,9 und Offenbarung 1,6) seien „Frauen nicht ausgenommen“: „Weil es nötig ist, Gott mehr zu gehorchen als Menschen, wagen Sie den mutigen Schritt der Weihe gegen ein sexistisches Kirchengesetz, das Frauen von Weiheämtern ausschließt. [...] Möge Gottes Geist auch erstarrte Überzeugungen unaufhaltsam in Bewegung bringen und bald eine Änderung in der römisch-katholischen Kirche erwirken!“

Christel Hildebrand

Sloterdijk: „Islamisten-Welle“

In einem Beitrag für die Zeitschrift „Cicero“ (August-Ausgabe) rechnet der Kulturphilosoph Peter Sloterdijk aufgrund des Bevölkerungswachstums in der arabischen Welt mit einem erheblichen Zulauf für den radikalen Islamismus.

Bei gleichbleibend hohen Geburtenraten könnte bis zur Mitte des 21. Jahrhunderts ein „Reservoir von mehreren hundert Millionen junger Männer“ von islamistischen Organisationen mobilisiert werden. Wie die totalitären Bewegungen des 20. Jahrhunderts sei der politische Islam eine „Jungmännerbewegung“: „In Tausenden von Koranschulen, die überall aus dem Boden gestampft werden, wo es aufkochende Jungmännerüberschüsse gibt, werden die unruhigen Scharen in den Begriffen des Heiligen Krieges gedrillt.“ Davon werde nur ein kleiner Teil für den „externen Terrorismus“ mobilisiert. Der bei weitem größere Teil dürfte in „lebensverbrauchende Bürgerkriege auf arabi-

schem Boden investiert werden“. Niemand könne heute ahnen, wie „die umfangreichste Welle an genozid-schwangeren Jungmännerüberschüssen in der Geschichte der Menschheit“ mit friedlichen Mitteln einzudämmen wäre.

Die Attraktion des Islamismus beruhe unter anderem darauf, dass er seinen Gefolgsleuten ein „übersichtliches und kampfbetontes Weltbild“ biete.

epd-Wochenpiegel 30/2006, S. 11

Dokumentation

Ein Ruf nach einer neuen Reformation: zwölf Thesen

Die folgenden „Zwölf Thesen“ des US-amerikanischen anglikanischen Bischofs John Shelby Spong sind als Anmerkung auf S. 282-283 abgedruckt in dessen Buch „Warum der alte Glaube neu geboren werden muss. Ein Bischof bezieht Position“ (Patmos Verlag, Düsseldorf 2006, ISBN 3-491-70395-6, 300 Seiten; 24,90 Euro). Das Buch selbst wird in dieser Nummer des „Freien Christentums“ besprochen: im Folgenden auf S. 130-132.

1. Der Theismus als eine Form der Definition Gottes ist tot. Gott kann nicht mehr glaubwürdig als ein Wesen mit übernatürlicher Macht verstanden werden, das im Himmel wohnt und bereit ist, immer wieder in die menschliche Geschichte einzugreifen, um den göttlichen Willen durchzusetzen. So ist heute das meiste

theologische Reden von Gott bedeutungslos, es sei denn, dass wir eine neue Form finden, von Gott zu reden.

2. Weil Gott nicht mehr in theistischen Vorstellungen begriffen werden kann, wird es unsinnig, Jesus als die Inkarnation einer theistischen Gottheit zu verstehen. So ist die Christologie der Vergangenheit erledigt.

3. Die biblische Darstellung einer vollkommenen und abgeschlossenen Schöpfung, aus der die Menschen durch den Sündenfall ausgeschlossen wurden, ist eine vor-darwinistische Mythologie und nach-darwinistischer Unsinn.

4. Die biologisch wörtlich verstandene Jungfrauengeburt macht das traditionelle Verständnis der Göttlichkeit Christi unmöglich.

5. Die Wundergeschichten des Neuen Testaments können in einer Welt nach [Isaac] Newton nicht mehr als übernatürliche Ereignisse verstanden werden, die eine inkarnierte Gottheit bewerkstelligt hat.

6. Das Verständnis des Kreuzes als Opfer für die Sünden der Welt ist eine barbarische Vorstellung, die auf einer primitiven Gottesvorstellung basiert, die aufgegeben werden muss.

7. Durch die Auferstehung erhob Gott Jesus zu einer göttlichen Bedeutung. Deshalb kann sie keine körperliche Wiederbelebung innerhalb der menschlichen Geschichte sein.

8. Die Geschichte der Himmelfahrt beruht auf einem dreistufigen Universum und kann deshalb nicht in die Vorstellungen des Raumzeitalters nach Kopernikus übertragen werden.

9. Es gibt keinen von außen bestimmten, objektiven, geoffenbarten Text in der

Schrift oder auf Steintafeln, der ein für alle Mal unser ethisches Verhalten bestimmt.

10. Das Gebet kann keine Bitte sein, die sich an eine theistische Gottheit wendet, um bestimmte Handlungen in der menschlichen Geschichte zu veranlassen.

11. Die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod muss für immer von der das Verhalten kontrollierenden Vorstellung von Belohnung und Bestrafung getrennt werden.

12. Alle Menschen sind Gottes Ebenbild und als Personen zu respektieren. Keine äußerliche Beschreibung des Menschen, ob sie auf der Rasse, der Volkszugehörigkeit, dem Geschlecht oder der sexuellen Orientierung beruht, kann daher als geeignete Basis für Ablehnung oder Diskriminierung verwendet werden.

Bücher

John Shelby Spong: Warum der alte Glaube neu geboren werden muss. Ein Bischof bezieht Position. Patmos Verlag, Düsseldorf 2006 (ISBN 3-491-70395-6), 300 Seiten, gebunden. 24,90 Euro.

2004 erschien in deutscher Übersetzung, ebenfalls im Patmos Verlag Düsseldorf, vom anglikanischen Bischof Spong das Buch „Was sich im Christentum ändern muss. Ein Bischof bezieht Stellung“ (Besprechung in: Freies Christentum 2/2005, S. 50-52). Der amerikanische Theologe versteht sich zu Recht als geistiger Gefolgsmann des britischen Bischofs John A. T.

Robinson (1919-1983). Der ebenso bemerkenswerte Nachfolgeband, eine fesselnd geschriebene Streitschrift, verdankt sich vor allem Anfragen und Kritiken gegenüber der Position Spongs, die dieser nun zu vertiefen und zu präzisieren suchte. Wieder geht es um die Krise und das Absterben eines „Theismus“, der Gott als begrenzte himmlische Überperson sieht, die von Zeit zu Zeit wunderbar in den Weltlauf und das persönliche Geschick eingreift und die als Lückenbüßer für bislang Rästelhaftes benutzt wird. Um ein befreiendes neues Verständnis von Gott, der uns nicht von außen bestimmt und der unsere Mündigkeit respektiert, um den „Gott jenseits des Theismus“ kreist das ganze Buch. Spong beruft sich mit seinem „Nach-Theismus“ auch auf Paul Tillich und seine Konzeption von „Gott über dem Gott des Theismus“.

Gott ist für Spong „Leben, Liebe und das Sein selbst“ (S. 172). „Gott ist die absolute Quelle des Lebens“ (S. 89). „Gott ist die Urquelle der Liebe“ (S. 91). „Gott ist das Sein – die Realität, die alles Leben trägt“ (S. 92). In dieser Dreifaltigkeit erscheint Gott, indem sich die Menschen entsprechend verhalten: „Gott ist die Quelle des Lebens, die angebetet wird, wenn wir vollkommen leben. Gott ist die Quelle der Liebe, die wir anbeten, wenn wir verschwenderisch lieben. Gott ist der Grund des Seins, der angebetet wird, wenn wir Mut zum Sein haben“ (S. 170-171).

Das ist zunächst „Pantheismus“, das heißt alles ist in Gott begründet, alles ist von ihm getragen und umfassen, und alles bleibt in ihm geborgen und aufbewahrt. Nicht immer wird aber die Grenze

zum „Pantheismus“ deutlich, wonach Gott der Inbegriff von allem Seienden ist. Da droht sich dann die von Tillich hochgehaltene „ontologische Differenz“ zwischen Sein und Seiendem, zwischen Gott und Welt zu schließen. So kann Spong sagen: „Gott ist ein Teil dessen, was ich bin und ein Teil davon, was du bist“ (S. 91). Wir begegnen nach Spong dem „Grund unseres Seins“ insbesondere „in unserem Selbst“ (S. 73). Gott ist „Leben, Liebe und Sein“, und ich selbst bin „ein Vermittler des Lebens, der Liebe und des Seins für jeden anderen Menschen“ (S. 278). Wir selbst sind „eine Quelle des Lebens, der Liebe und des Seins für die Welt“ (S. 97). Einerseits wird Christus als „eine Tür zu Gott“ hochgehalten (S. 211). Andererseits sind wir selbst „Gottesträger, Mitschöpfer, Inkarnationen dessen, was Gott ist“ (S. 96), ja wir selbst sind „das zweite Kommen Christi“ (S. 226). Der Weg zu einem Pantheismus der Liebe zeichnet sich ab, wenn „das, was wir als göttlich bezeichnen, nämlich der Gott der Liebe, allmählich umgeformt wird in die Liebe, die Gott ist“ (S. 90). Das erinnert übrigens an den theologischen Ansatz des römisch-katholischen Theologen Gotthold Hasenhüttl, der wegen seiner ökumenischen Aktivitäten in seiner Kirche in Ungnade gefallen ist. Abgemildert wird dieser Pantheismus allerdings dadurch, dass sich Spong verstärkt mit der Realität des Bösen beschäftigt (S. 173-200). Das Böse, inhaltlich als die Verweigerung der Liebe verstanden, ist ein Restbestand des in der Entwicklungsgeschichte des Menschen unumgänglichen Kampfes ums Dasein und zugleich im Sinn von Carl Gustav Jung der „Schatten“, den es zu integrieren gilt. Überwunden

werden kann das Böse nach Spong insbesondere im versöhnenden Handeln der Kirche – und die Kirche der Zukunft ist für Spong, für den Christus immer der Maßstab bleibt, eine religionsübergreifende Gemeinschaft von Menschen, welche Liebe praktizieren und die immer größere Wahrheit suchen.

Spong bekennt sich hier noch stärker als in seinem vorigen Buch zu einer allerdings eng mit Ethik verknüpften Mystik. Nicht von ungefähr sind seine Ausführungen über das Gebet (S. 216-233) besonders hilfreich. Das immerwährende Gebet (1. Thessalonicher 5,17: „Betet ohne Unterlass!“) im Sinn von Kontemplation und Meditation wird zur Grundhaltung, in der wir uns den Menschen und der Welt, dem eigenen Inneren und dem göttlichen Daseinsgrund ständig offen halten und uns unserer eigenen Aufgaben bewusst werden.

Ist alle religiöse Sprache symbolischgleichnishaft (so S. 81), dann auch das nachtheistische und pantheistische Reden von Gott als „Quelle des Lebens, Quelle der Liebe, Grund des Seins“. Denn auch hier gilt noch der Grundsatz „Gott ist immer größer“ – größer auch als alle nachtheistischen Gottesvorstellungen.

Hat Spong mit seiner mystisch gefärbten Begrifflichkeit auch das schöpferische Woher von allem und ein alles läuterndes, erneuerndes und vollendendes Wohin von allem im Auge? Ist Gott als zielgerichteter Wille verstanden? Wirkt der immer größere Gott in der Welt und an den Menschen, oder ist er nur die „Tiefe“ des Wirkens der Natur und der Menschen? Kommuniziert Gott mit uns nur

in der Weise, dass wir in unser eigenes Inneres horchen? Oder doch auch mit einer verbindlichen Anrede, die an uns herantritt, und indem Gottes „Geist“ (diesen Ausdruck finde ich bei Spong nicht) auf uns einwirkt und uns ergreift?

Kritisch ist auch anzumerken, dass bei Spong der neutestamentliche Grundsatz „allein die Gnade“ zu kurz kommt, etwa wenn „der Weg zum Göttlichen über die Entwicklung vollkommeneren Menschseins führt“ (S. 241). Spong fragt in diesem Sinn: „Könnte unser wachsendes Selbstbewusstsein uns nicht dazu befähigen, uns zu dem in Beziehung zu setzen, in dem unser Leben gründet und das mehr als wir selbst und doch ein Teil von uns ist?“ (S. 72). Dagegen gilt vom Neuen Testament her: „Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt“ (1. Johannes 4,19).

Spongs mit Leidenschaft geschriebenes neues Buch ist unfertig. Aber gerade deshalb lässt es nicht los, sondern zieht in seinen Bann und zwingt zu eigenem Weiterdenken.

Andreas Rössler

Andreas Feldtkeller, Warum denn Religion? Eine Begründung, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2006, 251 Seiten (ISBN 3-579-06516-5), 251 Seiten. 19,95 Euro.

Andreas Feldtkeller, Professor für Religions- und Missionswissenschaft sowie Ökumenik an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität in Berlin, will Religion in den Grundgegebenheiten des Menschseins aufsuchen und transparent machen. Denn mit der Religion steht „nicht Gott auf dem Spiel, sondern das Verhältnis des Menschen zu sich selbst“

(S. 10). Dabei vertritt Feldtkeller die These, dass die Religion den Menschen mit seinen Grundgegebenheiten bzw. elementaren Lebenswirklichkeiten in Verbindung und damit zu sich selbst bringt. Demzufolge ist Religion zwar nicht allen Menschen gemeinsam und somit zum Wesen des Menschen gehörig; sie steht aber „dem menschlichen Leben näher als Religionslosigkeit“ (S. 15).

Wichtig ist für Feldtkeller der Hinweis, dass solche elementaren Lebenswirklichkeiten *selbstverständlich* zum menschlichen Leben gehören. Folglich ist Religion keine „Nische für das Außergewöhnliche“, vielmehr „geformt aus den selbstverständlichsten unter den menschlichen Selbstverständlichkeiten“. Erst von da aus eröffnet sie „einen Raum, der sich mit Außergewöhnlichem füllen kann“ (S. 14).

Das Feld elementarer Lebenswirklichkeiten ordnet Feldtkeller anhand von vier Leitbegriffen: Bewusstsein, Leiblichkeit, Gemeinschaft, Eingebunden-Sein in das Ganze.

Diese Leitbegriffe leiten die vier Teile seines Buches. So erläutert er unter „Bewusstsein“ unter anderem Wach- und Traumbewusstsein, Bewusstsein und Unbewusstes, absolutes Bewusstsein. Unter „Leiblichkeit“ erfahren wir einiges über Sinnlichkeit, Kleidung, Lebendigkeit, Begrenztheit des Lebens, Lebenslauf, Geschlechtlichkeit. „Gemeinschaft“ wird entfaltet unter den Aspekten Abstammung, Verständigung über Wirklichkeit, Gewalt und Gewaltbegrenzung. „Eingebunden-Sein in das Ganze“ schließlich erscheint als Erdgebundenheit, Situiertheit in Räumen und Zeiten, um in die Frage nach Ordnung und Sinn im Ganzen aus-

zumünden.

In all diesen elementaren menschlichen Lebenswirklichkeiten wirkt Religion in dreifacher Weise: (1) Sie *gestaltet* sie vor allem durch Riten und Mythen. (2) Sie *steigert* menschliche Lebensmöglichkeiten über die natürlichen Grenzen der Grundgegebenheiten hinaus, wobei hier das Außergewöhnliche im Sinne des Über-Menschlichen, Ekstatischen und Ähnlichem zum Zuge kommt. (3) Sie zielt „auf *Überwindung* der menschlichen Existenz als ganzer. Dazu dienen in erster Linie religiöse Lehren, die jenseits dieses Lebens bzw. über dieses Leben hinaus auf eine ganz andere Gestalt von Leben oder Sein verweisen“ (S. 24).

Diese Wirksamkeit der Religion versucht Feldtkeller mit zahlreichen Beispielen aus verschiedenen Religionen (sowohl großen religiöse Traditionen wie Stammesreligionen) zu belegen. Dazu zitiert er meist längere Passagen aus in der Regel neueren Büchern, „in denen Autorinnen und Autoren aus den dargestellten Religionen selbst sich an moderne westliche Menschen wenden“ (S. 40). Die nämlich sind auch die Adressaten des Buches, gleichviel ob sie einer Religionsgemeinschaft angehören oder nicht. Diese Menschen möchte er einladen, „einen Mangel wahrzunehmen und zu beheben, der – so paradox es klingt – Menschen innerhalb und außerhalb der verfassten Religionsgemeinschaften gleichermaßen betrifft: der Mangel an Religion“ (S. 39).

Ist Feldtkeller dieses Vorhaben gelungen? Ich denke, nur zum Teil. Einerseits legt er für weite Kreise verständlich und darin unterstützt durch viele (zuweilen allzu viele) schematische Darstellungen

dar, wie Religion in den elementaren menschlichen Lebensprozessen wirksam wird; wie sie also mitten in den menschlichen Alltag hinein gehört, ihn aber auch über sich hinaus hebt. Andererseits vermag er seinen Anspruch nicht einzulösen, wonach Religion dem Menschsein angemessener ist als Religionslosigkeit. Die von ihm oft als Negativfolie verwendete moderne westliche Kultur, die die Menschen ihrer elementaren Lebenswirklichkeiten entfremde, kann die ihr aufgebürdete Begründungslast jedenfalls nicht tragen. Und so gesteht Feldtkeller im Blick auf die Frage nach dem Sinn des Ganzen schließlich selbst ein: Wer „eine religiöse Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Ganzen ablehnt, sitzt immer noch mit den Religionen im gleichen Boot: weder die religiöse Antwort noch ihre Ablehnung lässt sich objektiv aus der Verfasstheit des Mensch-Seins und des Ganzen beweisen“ (S. 242). Skeptische Zeitgenossen werden folglich weiterhin mit Recht fragen: Warum denn (eigentlich) Religion?

*Pfarrer Dr. Wolfgang Pfüller,
Am Ramsberg 11, 99817 Eisenach*

Werner Schock: Aspekte des religiösen Bewusstseins. Aufsätze (Reihe „Religionswissenschaftliche Studien“), Shaker Verlag, Aachen 2006 (ISBN 3-8322-4834-X), 226 Seiten, broschiert, 49,80 Euro.

Werner Schock: Religion im allgemeinen Denken (Reihe „Lebens- und Glaubenswelten“), Shaker Verlag, Aachen 2003 (ISBN 3-8322-2187-5), broschiert, 97 Seiten. 24,80 Euro.

Werner Schock: Religiöses Bewusstsein (Reihe „Religionswissenschaftliche Studien“), Shaker Verlag, Aachen 2005 (ISBN 3-8322-3841-7), broschiert, 137 Seiten. 24,80 Euro.

Der emeritierte württembergische Pfarrer Dr. Werner Schock, Mitglied im „Bund für Freies Christentum“, ist ein eigenständiger religionsphilosophischer Denker, der nicht nur in der protestantischen Systematischen Theologie zu Hause ist, sondern auch die Theologiegeschichte wie die Geschichte der Philosophie gründlich kennt und verarbeitet. Er gehört zum Kreis um den Wiener Philosophen Erich Heintel (1912-1999). Schock hat etliche im Umfang eher schmale, im Gehalt außerordentlich dichte und niveauvolle Werke veröffentlicht, in denen es immer um die Grundfrage nach dem Sein, dem Sinn des Seins, dem allem Einzelnen zugrunde liegenden Ganzen geht, und damit um Gott.

Schock bemüht sich um eine Gesamtchau von Mensch, Welt und Gott. Dabei steht er nicht zuletzt in der Tradition der deutschen idealistischen Philosophie. Doch konstruiert er kein abgehobenes metaphysisches System, sondern fragt nach der Möglichkeit, Gott überhaupt zu erkennen. Ausgangspunkt ist ihm, im Anschluss an Friedrich Schleiermacher und Paul Tillich, das menschliche Bewusstsein, das immer schon auf das Absolute hingeorde net ist, also das universale Transzendenzbewusstsein. Dabei versucht Schock an unterschiedlichen Feldern der Kultur aufzuweisen, dass Religion, verstanden im weiteren Sinn als Suche nach dem Ganzen und als Ergriffensein davon, unabdingbar zum menschlichen Leben gehört.

Ist dies die Fragerichtung der Religi-

onsphilosophie oder insgesamt von Philosophie, so steht die Linie der Theologie, die von konkreter Offenbarung ausgeht, dazu nicht im Widerspruch. Was der Mensch immer schon ahnt und was ihm zugleich fragwürdig ist, das erschließt sich ihm, indem er von Gott angeredet wird. Hier steht der Christus im Mittelpunkt als die Kraft, in der sich Gott zur Welt und zum Menschen hinwendet und sich selbst dabei erniedrigt. Der Christus hat in Jesus seine konkrete Gestalt, weist aber über ihn hinaus in Gottes universale Selbsterschließung an verschiedenen Orten, in verschiedenen Kulturen und Religionen. Dass Philosophie und Theologie zusammengehören und dass man ohne philosophisches Nachdenken nicht seriös Theologie treiben kann, zeigt Schock in seinen Büchern sehr überzeugend.

Den direktesten Zugang zu Schocks konzentriertem, anspruchsvollem Denken findet man paradoxerweise gerade in jenen Aufsätzen, in denen er einzelnen theologischen und philosophischen Entwürfen nachgeht und diese nachzeichnet. In seiner Aufsatzsammlung „Aspekte des religiösen Bewusstseins“ (2006), seiner neuesten Veröffentlichung, beschäftigt er sich mit René Descartes, Tillich, Carl Gustav Jung, Heintel und immer wieder mit seinem großen Vorbild Schleiermacher. Dazu kommen drei Zeitungsartikel zu Kirchenjahresfesten. Schock scheint eine „philosophia perennis“ zu befürworten, das heißt eine sich in den Grundzügen durch die Geschichte durchhaltende philosophische Substanz, in der Gott im Verhältnis zur Welt und zum Menschen gesehen wird. Bei aller verbreiteten Infragestellung der klassischen philosophischen

Tradition kann diese doch rekonstruiert werden, und zwar methodisch aus dem „Bewusstsein“. Dieses ist bei Schock ein Schlüsselbegriff. Sinnvoll von Gott zu reden ist nur vom eigenen Bewusstsein her, und damit aus der Selbstreflexion, der Erfahrung und dem Transzendieren alles direkt Gegebenen.

In seinen früheren Schriften „Religion im allgemeinen Denken“ (2003) und „Religiöses Bewusstsein“ (2005) – denen andere Schriften auf derselben Linie vorausgegangen sind – hat Schock seinen Ansatz systematisch präsentiert.

In der Schrift „Religion im allgemeinen Denken“ (2003) entwirft Schock seine zugleich universale und christliche Religionsphilosophie aus dem religiösen Bewusstsein, das immer in das „Bewusstsein“ als solches eingebettet ist. Leben steht in Spannungen und Gegensätzen und muss insbesondere das Nichtsein, das zu Ende Gehende bewältigen und überwinden. Dem Bewusstsein wird die Überlegenheit der Macht des Seins über die Gewalt des Nichtsseins klar. In der Polarität von Vielheit und Einheit erweist sich die Vielfalt als in einer Einheit, einer Ganzheit, aufbewahrt und integriert. Auch hier begegnet das Absolute. Auch wenn Schock sich um eine Gesamtschau bemüht, lehnt er jede Harmonisierung ab. Schuld, Entfremdung, „Entzweiung“ gehört zu den Grunderfahrungen des menschlichen Daseins. So ist eine Versöhnung mit Gott nötig, eine Wiederherstellung der Gemeinschaft mit dem Absoluten. Schock hofft auf der Linie der Allversöhnungslehre, dass letztlich die Gnade das unausweichlich bleibende göttliche Gericht übertrifft: „dass das Gericht, das

an sich hinsichtlich des Vollzug der Gerechtigkeit mit der Folge von Verwerfung/Verdammung einen unendlichen, ob schon gegenüber dem Heil nur relativ unendlichen Sinn hat, von der Wiederherstellung der Gerechtigkeit als des absolut unendlichen Willens des Absoluten zur Wiederholung des ursprünglichen Gutseins der endlichen Lebewesen übertroffen wird“ (S. 91).

In der Folgeschrift „Religiöses Bewusstsein“ (2005) werden Weltbewusstsein, Selbstbewusstsein und Gottesbewusstsein als die drei Aspekte des religiösen Bewusstseins differenziert. Welt- und Selbstbewusstsein sind nicht nur konkrete Wahrnehmungen und Erfahrungen, sondern darin kommt auch Wesentliches zur Geltung. So werden die Zusammenhänge und Vorgegebenheiten des Daseins deutlich. Damit das alles aber nicht im Strukturrellen verbleibt, geht Schock anhand christologischer Gesichtspunkte dem spezifisch christlichen Bewusstsein nach. Hier wird auch die universale Dimension des Christus angedeutet: „Christus, als geschichtliche Erscheinungsgestalt des urbildlichen Menschen, weist über sich als geschichtlich begrenzte Gestalt hinaus auf die Ankunft des Geistes, der im Menschen als Ort der Anbetung, als Ort der göttlichen Gegenwart, erscheint“ (S. 82).

Andreas Rössler

Ulrike Link-Wieczorek (Herausgeberin): Häuser ohne Fenster? Zum Verständnis christlicher Exklusivitätsaussagen. Beiträge aus der deutsch-polnischen Ökumene (Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 77), Otto Lembeck Verlag, Frankfurt am Main 2005 (ISBN 3-87476-488-5), 183 Seiten, 16 Euro.

„Der größte Teil der hier vorliegenden Aufsätze stammt aus Vorträgen aus einem Symposium an der Universität Oldenburg im Rahmen eines [...] ökumenischen Projektes aus dem Jahr 2000, die in der Zwischenzeit durch weitere polnische Beiträge ergänzt wurden“ (S. 7). Der Band ist in vier Teile gegliedert. Im ersten Teil geht es um „theologische Klärungen“. Darin präsentiert J. Werbick „Sprachtheologische Überlegungen zur Gestalt der Wahrheit Gottes“, die Herausgeberin stellt „Überlegungen zur systematisch-theologischen Klärung der Rede von der Exklusivität Christi“ an und K. Lesniewski erörtert den „Beitrag der apophatischen Dimension orthodoxer Theologie zur Ökumene heute“.

Der zweite Teil ist überschrieben: „Christliche Identität im Pluralismus“. Dabei stehen Überlegungen zum Selbstverständnis von Minderheitskirchen im Vordergrund. F. Enns stellt das mennonitische Selbstverständnis „als Paradigma für eine plurale Minderheitskirche“ dar. B. Milerski macht einige „Bemerkungen zum Selbstverständnis der evangelischen (lutherischen) Kirche in Polen“. Schließlich versucht Z. Glaeser eine „ökumenische Landkarte Polens“ zu zeichnen.

Der dritte Teil wirft einige Blicke auf die „Christliche Spiritualität als Kritik an exklusivistischer Ausschließlichkeit“. Z. J. Kijas befasst sich mit der „Spiritualität der christlichen Kirchen und (der) Säkularisierung in Europa“ unter Rückgriff auf Impulse des Franz von Assisi. M. Heymel reflektiert auf „Möglichkeiten und Grenzen evangelischer Marienpredigt heute“ und I. Bokwa denkt theologisch über die Marienfrömmigkeit nach.

Der vierte Teil „Exklusivität und Communion“ enthält zwei englischsprachige Beiträge. S. Rejak beschäftigt sich mit der Kritik christlicher Exklusivität in eschatologischer Perspektive bei Isaak dem Syrer (7. Jahrhundert) und P. Kantyka erörtert das Problem kirchlicher Autorität im Hinblick auf Resultate des anglikanisch-katholischen Dialogs.

Was ist an dem vorliegenden Bändchen von Interesse? (1) Man kann einige Einblicke in die ökumenische und theologische Landschaft Polens gewinnen, wobei besonders letztere noch sehr traditionell geprägt zu sein scheint. (2) Man kann wahrnehmen, dass das „Christus allein“ mittlerweile nicht mehr exklusivistisch, vielmehr inklusivistisch verstanden wird. Das heißt die jeweils anderen (christlichen oder auch nichtchristlichen) Traditionen werden von der eigenen Wahrheit sowie dem beanspruchten Heil in Christus nicht mehr ausgeschlossen, vielmehr in sie eingeschlossen. (3) Zu einer pluralistischen Position, die die anderen weder verwirft noch vereinbart, findet nur der Beitrag von Enns. Seine Schlusssätze sind so bemerkenswert, dass sie hier ebenfalls am Schluss stehen mögen. Denn sie zeigen nicht nur, dass kirchliche und theologische Einsichten zuweilen recht weit auseinander liegen. Sie zeigen darüber hinaus auch, dass (leider) oft erst kirchlicher Machtverlust den Boden für neue, im Grunde jedoch längst fällige Einsichten bereitet. „Womöglich muss in Zeiten der Tra-

ditionsabbrüche, der Säkularisierung und der Bedeutungsverluste von Institutionen gerade diese Fähigkeit zum Pluralismus von vielen Kirchen erst noch erlernt werden. [...] Kleine plurielle Minderheiten sind aber ein sprechendes Zeugnis dafür, dass das theologische Begründungspotenzial für einen Pluralismus aus Glauben immer vorhanden war“ (S. 89).

*Pfarrer Dr. Wolfgang Pfüller,
Am Ramsberg 11, 99817 Eisenach*

Leser-Echo

Zu: „Dogmenloses Christentum?“ (Freies Christentum 3/2006, S. 57-59)

Der Beitrag „Dogmenloses Christentum?“ fasst theologische Basisüberlegungen überzeugend zusammen. Ich kann sie in den meisten Schritten nachvollziehen. Sie bewegen mich seit Jahren. Insbesondere wird das entscheidende „Missverständnis, als sei Jesus selbst Gott“, offen benannt. Es ist bedauerlich, dass dieses „Missverständnis“ gerade in unseren Landen zu oft fundamentalistisch festgelegt wird. Mich beunruhigt, dass es sogar zu häufig offensichtlich unreflektiert gepredigt und liturgisch verbreitet wird. Auf dem Weg zu einer ökumenischen interreligiösen Zusammenarbeit erscheint es geradezu kontraproduktiv. Übrigens

wurde uns auf unserem interreligiösen Miteinander von maßgebenden koptisch-orthodoxen Christen gerade die johanneische Logos-Vorstellung als sehr bedeutsam unterstrichen und dann auch muslimisch akzeptiert.

Für mich spricht das Hohepriesterliche Gebet Jesu (Johannes 17) ganz zentral gegen eine christologisch einseitige Überhöhung: „Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (Johannes 17,3). Dies vermag ich voll nachzuvollziehen: Jesus von Nazareth als „Gesandter“ von einem Gott, den Jesus selbst als „allein wahren Gott“ bezeichnet.

Hier wäre nur noch zur Erkenntnis hinzuzufügen: „Nachfolge“, wie sie uns Dietrich Bonhoeffer in seinem gleichnamigen Buch von 1937 gelehrt hat.

Dann gehört auch dazu Römer 3, 29-30a: „Ist Gott allein Gott der Juden? Ist er nicht auch der Gott der Heiden? Ja gewiss, auch der Heiden. Denn es ist der eine Gott.“

Ist das nicht eine herrliche Einladung, diesen „allmächtigen, gnädigen und mitfühlenden Gott“ zusammen mit Juden und „Heiden“ anzubeten!

Bei allem muss ich nur noch eines entscheidend hinzufügen und würde dies sogar geradezu dogmatisch als verbindliche Gedankenvorstellung und Verhaltensnotwendigkeit fordern: Jeder Mensch hat seinen Zugang zu Gott und hat die Möglichkeit, in seiner Identität persönlich und gesellschaftlich so in Gott zu leben. Ich glaube, dass jeder Mensch „als Partner Gottes“ in seinem „Ebenbild“ erschaffen worden ist und mit dem Hauptgebot der

Liebe (1. Korinther. 13,13) zum Reich Gottes unterwegs sein soll. Zeitlos bleibt der biblisch-talmudische Ursatz aus 3. Mose 19,18 als „Quintessenz der jüdischen Religion [...nämlich...] Liebe deinen Nächsten als deinesgleichen“ (nach Hillel, zitiert von Roland Gradwohl, 1983/1999).

Dann verbietet sich jeder rechthaberische missionarische Eifer. Es ist völlig unvorstellbar, mit dogmatisch festgelegten Interpretationen Mitmenschen und Vertreter anderer Religionen zu traktieren. Sogar heute müssen wir uns wieder neu hüten, in Wahrheitsbesessenheit unselig Restaurationsversuche kirchenfähig werden zu lassen - in neuem Gewand durch Vorwürfe von „Sprachlosigkeit“, „Unverbindlichkeit“ und „Naivität“ anderen Religionen gegenüber.

Ich denke, es ist an der Zeit, statt 2000 Jahre meist verheerender Missionierung kompromisslos eine „Ökumene der Liebe“ zu allen Menschen zu propagieren und wirklich zu versuchen, sie zu leben.

In diesem Sinn ist es auch überfällig, die einseitig-wörtliche Auslegung im evangelisch-lutherischen Augsburger Bekenntnis von 1530, Artikel 17, zu eliminieren: „dass unser Herr Jesus Christus [...] die gottlosen Menschen [nach „christlicher“ Lesart doch wohl alle nicht Getauften] [...] in die Hölle und zur ewigen Strafe verdammen wird“.

Insofern ist auch eine Änderung der Verfassung evangelischer Landeskirchen dringend erforderlich, sofern es dort heißt, die Landeskirche stehe „unantastbar auf den Bekenntnissen der Reformation“.

*Dr. med. habil. Ulrich Börngen,
Glashütter Weg 19, 70567 Stuttgart*

Zu: Buchbesprechung „Peter Heigl, 30 Minuten für gute Rhetorik“ (Freies Christentum 4/2006, S. 111)

Gerne drücke ich noch meine Meinung aus zur religiösen Rede oder Predigt: Es fließen alle drei Elemente [Anlass- bzw. Gelegenheitsrede, Informations-Rede, Überzeugungs- bzw. Argumentationsrede] zusammen. Die Akzentuierung kann aber je nach Anlass verschieden sein.

(1) Anlass- bzw. Gelegenheitsrede: Es sind Anlässe wie Sonntag, Zusammenkunft zu einer Feier, Taufe, Hochzeit, Trauerfeier etc., und zu diesem Anlass soll man etwas Passendes sagen. Hier ist der Aspekt der typischen Anlass-Rede.

(2) Informations-Rede: Wenn ich informiere oder erläutere – über einen Abschnitt der Heiligen Schrift, über historische Hintergründe und geschichtliche Zusammenhänge, über verschiedene Auffassungen dazu, über den „Sitz im Leben“ und so weiter. Hier haben wir den Aspekt der Informations-Rede.

(3) Überzeugungs- bzw. Argumentations-Rede: Wenn ich etwas sage, wovon ich überzeugt bin, dabei glaubwürdig sein will, deswegen auch Argumente vorbringen muss, um meine Position zu stützen, weil mir bewusst ist, dass es auch andere Positionen zu diesem Punkt gibt, ich aber dennoch meine Position in Worten deutlich machen will, eventuell Zeugnis abgeben will, andere überzeugen oder motivieren oder stärken will, eventuell sogar aufrütteln will (metanoieite = kehrt um!) – das ist der Aspekt der Überzeugungsrede.

In der Praxis des Predigens überwiegt manchmal der eine, manchmal der andere Aspekt.

Eine Sonderform ist meines Erachtens die meditative Rede.

Hier sehe ich die Sache so: Zunächst ist es ein Anlass, der mich zu meinem Beitrag der meditativen Rede veranlasst. Etwas Information fließt meist hinein. Vor allem aber will man etwas Wertvolles bewirken: Ruhe, Geborgenheit, Kraft, hilfreiche Gedanken etc.

Das ist sicher ein Aspekt der Überzeugungsrede. Aber die Meditations-Situation verbietet dem aufgeklärten Menschen eine allzu starke suggestive Einflussnahme. Deshalb sehe ich die meditative Rede als Vermittlung von (dem Redenden persönlich wichtig erscheinenden) Inhalten in glaubwürdiger, sprachlich sensibler und gut verständlicher Form, oftmals ausgehend von Sätzen, Zitaten, Gedichten, Bildern, Kunstwerken, Schöpfungen der Natur wie Blumen, Steine, Wasser etc., Vorgängen der Natur wie Geburt, Reifen, Vergehen, Tod etc.

Besonders wichtig ist mir bei einer Meditation: Nicht nur die Ratio, sondern das Gefühl soll angesprochen werden. Deshalb ist meines Erachtens sprachliche und psychologische Sensibilität wichtig. Nicht die rationale Auseinandersetzung, sondern das gemeinsam Spürbare und Erfahrbare soll im Vordergrund stehen. Eine meditative Rede ist oft mehr Poesie als Information, mehr subjektive Erfahrung als objektive Wahrheit.

Da gibt es schwierige Abgrenzungen und Gradwanderungen.

*Dr. Peter Heigl,
Wimberg 23 – Leitnerhof,
87616 Wald im Allgäu*

Termine

Jahrestagung 2006 des Bundes für Freies Christentum

22. bis 24. September in 28213 Bremen, St. Remberti-Gemeinde, Friedhofstraße 10.
Thema: „Abenteuer Religion – Jugend und Religion“.

Genaueres Programm und Preise
in Freies Christentum 3/2006, S. 84, und
4/2006, dritte Umschlagseite.

Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln
vom Hauptbahnhof Bremen aus: Straßenbahnlinie 4, Richtung Schwachhausen, Haltestelle Friedhofstraße.

„Last-minute“-Anmeldung
bei der Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart, Telefon (vormittags) 0711-762672, Fax – 7655619; E-Mail: info@tempelgesellschaft.de

Dietrich-Bonhoeffer-Verein Herbsttagung 22.-24. September 2006

Gertraudkapelle der Evang. Marktkirchengemeinde in Halle/Saale.
Gemeinsam mit der Evang. Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt.

Thema: „Vom Reich Gottes zur Verantwortung in der Welt. Dietrich Bonhoeffer und Paul Tillich“.

Aus dem Programm:

Freitag, 22. September.

19.30 Uhr. Rektor Dr. Gerhard Begrich (Pastoralkolleg Kloster Drübeck): „Hochverrat um Gottes Willen“.

Samstag, 23. September.

9.30 Uhr. Pfarrer Dr. Karl Martin (Wiesbaden): „Reich Gottes und Zwei-Reiche-Lehre bei Dietrich Bonhoeffer“.

11.30 Uhr. Professor Dr. Ulrich Barth (Universität Halle-Wittenberg): „Reich Gottes und Kultur bei Paul Tillich“.

15 Uhr. Katrin Göring-Eckhardt (Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages) und Professor Dr. Roland Biewald (Technische Universität Dresden): „Mündigsein und Machtausüben“.

Sonntag, 24. September.

10 Uhr. Gottesdienst in der Marktkirche. Predigt: Pfarrer Dr. Aribert Rothe.

11.30 Uhr. Schlussplenum.

Weitere Infos, Tagungsprogramme, Anmeldung (umgehend!):

Evang. Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt, Leibnizstr. 4, 39104 Magdeburg, Telefon 0391-5346-465, Fax – 469. E-Mail: eeb@ekkps

Regionaltreffen des Bundes für Freies Christentum in Stuttgart:

im Gemeindehaus der Tempelgesellschaft in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39.

11. November 2006 (Samstag), 15-18 Uhr.

Dr. Ulrich Börngen: „Erfahrungen in interreligiöser Zusammenarbeit und Folgen der Alexandria-Erklärung“.

Das Ewige setzt Maßstäbe Gedanken zum Ewigkeitssonntag

Friedhöfe [...] rufen in Erinnerung, dass unser Leben weiter ist, als was in den Grenzen der Zeit, in den Grenzen zwischen Geburt und Tod, liegt. Ohne solche weiter gehenden Gedanken wäre unser Leben klein und eng, ohne Tiefe, ohne Höhe.

Das Ewige setzt Maßstäbe. Vor dem Letzten wird manches Vorletzte kleiner, als es zunächst erschienen ist. Das ist beruhigend. Es liegt darin auch die Aufforderung, das Wesentliche vom weniger Wesentlichen, vom Unwesentlichen, zu unterscheiden und den Blick auf das Ganze zu richten. [...]

Aus dem Strom der Erinnerungen, einzelner Begebenheiten, die wie schwebende Bilder kommen und gehen, hebt sich die Person selbst heraus, die [auf dem Grabstein] mit dem Namen bezeichnet ist. Doch auch ihr Bild können wir nicht immer behalten. [...] Der Strom der Zeit trägt es mit sich fort, der große Strom, der von uns wegflißt in eine unendliche Ferne. Gott umfasst auch diese Ferne, das Vergangene, die Zeit. In seinem ewigen Gedächtnis ist kein Name vergessen. Im Namen Jesu Christi, der in der Zeit erschienen ist, sind unsere Namen mit Gott verbunden.

Der letzte Sonntag des Kirchenjahres [...] rückt das Vergangene in das Licht der Gegenwart Gottes. Er heißt auch Ewigkeitssonntag. Ewigkeit hat eine Zukunftsperspektive, über alle Zeit hinaus. Das lässt sich nicht ermessen, nicht durchschauen. Das Ganze, das Vollendete, ist verborgen im ewigen Gott. Das ist das große und schöne Geheimnis unseres Lebens.

*Werner Schock: Aspekte des religiösen Bewusstseins. Aufsätze (Reihe „Religionswissenschaftliche Studien“), Shaker Verlag, Aachen 2006 (ISBN 3-8322-4834-X), 226 Seiten, broschiert. 49,80 Euro.
Darin Seite 222-223.*

Das Buch wird in dieser Nummer auf Seite 134-136 besprochen.

PVSt DPAG Entgelt bezahlt E 3027

Versandstelle „Freies Christentum“:
Geschäftsstelle des Bundes
für Freies Christentum
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Mitgliedsbeitrag für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Zahlungen an Bund für Freies Christentum, Kreissparkasse Esslingen 56 037 137 (BLZ 611 500 20) oder Postbank Hannover 1550 78-307 (BLZ 250 100 30).

Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“!

Bestellungen: Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619.

E-Mail: info@tempelgesellschaft.de

In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum

wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Frau Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Pfarrer Dr. Andreas Rössler (Anschriften vorne).